

Einleitung

1

Verschlüsselung ist eine seit der Antike geübte Kulturpraxis. Die technische Entwicklung hat dazu geführt, dass *Kryptographie* heute als Einzelercheinung verhandelt wird, während es sich historisch gesehen um eine elaborierte und weitverzweigte gesellschaftliche Praktik handelte. An ihrem Ursprung standen kabbalistische Vorgehen; deren vermutlich versatilste und wichtigste Form ist die Temurah, die ‚commutatio literalis‘, die in einem ersten Schritt die Buchstaben vertauscht und in einem zweiten Schritt die umgestellten Zeichen ersetzt. Um eine Geheimschrift zu gewinnen, werden Alphabete verschoben und bilden so ein Geheim-Alphabet, die das ursprüngliche, das Klartext-Alphabet, substituieren können. Diese *Transposition* mit folgender *Substitution* bildet bis heute die Grundlage der neuzeitlichen Kryptographie.¹ Ebenso aus dem Bewusstsein geschwunden ist die Verwandtschaft zwischen *Kryptographie* und *Steganographie* (Ulrich Ernst). Die letztere beruht darauf, eine Nachricht nicht wie in der Kryptographie zu verschlüsseln, d.h. unkenntlich bzw. unleserlich zu machen, sondern eine offen verbreitete Botschaft in einzelnen Punkten so gezielt zu manipulieren, dass nur ausgewählte Leser sie verstehen können.²

Beide Techniken setzen eine Doppelsstruktur zwischen Decktext und Geheimtext bzw. Intext³ voraus; sie sind damit eine Darstellungsform geheimen Wissens. Zugleich funktionieren sie als ein Seismograph dafür, was eine Gesellschaft als geheim, verbergenswert und tabuisiert ansieht.

Insbesondere die Veränderungen in Gestalt von *Funktionsübergängen* gehören zu dieser seismographischen Leistung. Der Wechsel zwischen den pragmatischen Formen der Verschlüsselung, wie sie in den Bereichen Militär, Diplo-

¹ Zu einer Darstellung der kabbalistischen Techniken vgl. G.M.R., *Clavis Scientiae. Der Schlüssel der Erkenntnis. Studien zum Verhältnis von Fiktionalität und Faktizität am Fall der Schlüsselliteratur (Studien zur deutschen Literatur 170)*, Tübingen 2004, bes. S. 12-16.

² Als Osama bin Laden im Oktober 2001 über Video über die Fernsehsender weltweit zu seinen Anhängern sprach, war der Verdacht nicht von der Hand zu weisen, diese Botschaft enthalte einen Geheimtext, verbreitet nach der Technik der Steganographie, d.h. in den unverdächtig scheinenden Worten sei zugleich eine geheime Nachricht enthalten.

³ Alternativ dazu existieren im Kontext der Kabbala bzw. Mystik die Termini exoterischer und esoterischer Text für den Deck- und den Geheimtext; im Poststrukturalismus bezeichnet die Opposition von Oberfläche- und Subtext den ursprünglich von Sigmund Freud für die Traumarbeit entworfenen Gegensatz von manifestem Sinn vs. latentem, verborgenen Sinn.

matie, Nachrichtendienst und Polizei üblich waren, und den ästhetischen Erscheinungsformen ist hochgradig aussagekräftig für den sich wandelnden Status von einzelnen Wissenskomplexen und ihrer Repräsentation. Dergestalt steht die Verschlüsselung (gemeint sind hier stets beide Formen, die Kryptographie wie die Steganographie) quer zu der Opposition von Literatur und Wissenschaft wie auch von Natur- und Geisteswissenschaft und stellt ein exemplarisches Feld kulturwissenschaftlicher Forschung dar, mit dem Ziel, vordergründige Frontstellungen zu befragen.

2

Der Fokus der technischen Verschlüsselung liegt gegenwärtig auf der Sicherung von Informationen in der digitalen Übertragung. Vor allem Banken und Großunternehmen der Telekommunikation, der Energieversorgung und Gesundheitspflege sowie Behörden und Verwaltungen gehen dazu über, einen Großteil aller Verwaltungsvorgänge, die ein Bürger mit diesen Institutionen abwickelt, auch auf elektronischem Wege möglich zu machen (Ansgar Heuser). Sowohl für diese Verwaltungsabläufe wie auch für den Schutz geistigen Eigentums (bei Texten im Internet) und – last but not least – für den Wahlvorgang gilt es, nicht hintergehbare Formen digitaler Signierung zu entwickeln (Christian Wolff). Die theoretisch-systematische Untersuchung und die Entwicklung neuer Verfahren in diesem Bereich ist Aufgabe der sich etablierenden Kryptologie.

3

Neben der Entwicklung immer verlässlicherer Wege der Chiffrierung und Dechiffrierung geht gegenwärtig die stärkste Faszination von der Entschlüsselung des menschlichen Genoms aus (Rüdiger Schmitt). Dieser Zugriff auf das Körperwissen, der an einen vorläufig letzten Punkt gelangt zu sein scheint, hat eine lange epistemische Tradition. Sie beginnt mit der Öffnung des menschlichen Körpers und damit der Aufdeckung seiner Geheimnisse durch die Vivisektion. Die anatomischen Darstellungen im 16. und 17. Jahrhundert zeigen den Körper auch in der Haltung schamhaften Verbergens, d.h. sie weisen etwas als Geheimnis aus, das sie aufzudecken beanspruchen. Besonders die primären Geschlechtsmerkmale und allen voran die weibliche Scham wurden so zum Sitz von Geheimnis und Enthüllung zugleich.⁴ Der anatomische Zugriff geht über auf die regelgeleitete Beobachtung und Deutung des Körpers und seiner somatischen Reaktionen – Erröten, Erblassen,

⁴ Patricia Simons, *Anatomical Secrets. 'Pudenda' and the 'Pudica' Gesture*. In: Gisela Engel; Brita Rang; Klaus Reichert u.a. (Hgg.), *Das Geheimnis am Beginn der europäischen Moderne*. Frankfurt 2002, S. 302-327.

Stammeln, Verstummen⁵ – durch die Psychologie im 18. Jahrhundert; sie arbeitet darin der Psychoanalyse vor. Umgekehrt können die in der Therapie ermittelten ‚secreta‘ einer Krankengeschichte nur über Strategien verschlüsselnden Schreibens mitgeteilt werden (Rösch).

Je unkontrollierbarer die Botschaften des Körpers sind, für umso wahrer halten wir sie, lautet die Logik dieses Prozesses, der charakterisiert ist von der Dialektik von Verbergen und Aufdecken, von dem Gegeneinander von Oberfläche und Tiefe. Innerhalb dieser Doppelstruktur verbirgt das sichtbare Äußere, die Oberfläche, ein Inneres, das entziffert werden muss. So ist es kein Zufall, dass sich zur Darstellung dieser Doppelstruktur eine Form anträgt, die auf die Wissensstrategien des 17. Jahrhunderts rekurriert. Die *Code-Sonne* (s. Abb. S. 55) ermöglicht es, auf dem Weg der Kombination alle Codons abzulesen, die den Einbau der Aminosäuren sowie Beginn und Ende eines Gens festlegen. Die Leistung dieser Ordnung liegt darin, eine Gesamtheit von Wissen synoptisch, auf einer Buchseite, abzubilden. Dies ist zum einen hochgradig charakteristisch für das Ideal des Universalwissens und seine „stabilisierende Präsenz.“⁶ Zum anderen entspricht dieser Darstellung exakt die Idee der beinahe unendlichen Koininatorik, deren Feld im 17. Jahrhundert die Sprachtheorie und deren Instrument der Silbenring war (s. Abb. S. 10). Ein derartiger Scheibenapparat, wie ihn der Nürnberger Autor und Gelehrte Georg Philipp Harsdörffer entwarf, sollte den gesamten Silbenbestand der Sprache erfassen, sodass man mit ihm jedes nur mögliche Wort bilden konnte. Auf diese Weise diente er, wie Harsdörffer selbst erläuterte, der Findung von Reimwörtern und von Neologismen, denn er erlaubte 97.209.600 Wortbildungen.⁷ Die Grundidee solcher Scheibenapparate blieb – wenngleich unausgesprochen – dem kabbalistischen Verfahren der Buchstaben-Permutation verpflichtet. Buchstabenspiele waren eine weitverbreitete Lieblingsbeschäftigung der Zeit und galten als Ausweis der ‚argutia‘, mit der Sprache etwas Neues, Unerwartetes und Witziges abzugewinnen war. Dergestalt wird bereits bei Harsdörffer ein Funktionsübergang sichtbar, der von der Buchstaben-Transposition im Dienst der diplomatisch-politischen

⁵ Durch Johann Gottfried Herder wird diese „Sprache des Leibes“ emphatisch inauguriert; sie rangiert damit über der verbalen Kommunikation mit ihrer für alle Missverständnisse offenen Arbitrarität. Dazu Georg Braungart, *Leibhafter Sinn. Der andere Diskurs der Moderne*. Tübingen 1995 (Studien zur deutschen Literatur 130), hier S. 104. Vgl. auch Hartmut Böhme, *Der sprechende Leib. Die Semiotiken des Körpers am Ende des 18. Jahrhunderts und ihre hermetische Tradition*. In: Dietmar Kamper; Christoph Wulf (Hgg.), *Transfigurationen des Körpers. Spuren der Gewalt in der Geschichte*. Frankfurt 1989, S. 144-181.

⁶ Leander Scholz, *Das Archiv der Klugheit. Strategien des Wissens um 1700*. Tübingen 2002, S. 4.

⁷ Abbildung und Beschreibung auch in: Ulrich Großmann (Hg.), *Von teutscher Not zu höfischer Pracht 1648-1701*. Unter Mitarbeit von Franziska Bachner; Doris Gerstl. Nürnberg 1998, S. 233-234; ebenso Jörg Jochen Berns, *Naturwissenschaft und Literatur im Barock*. Unter besonderer Berücksichtigung der Sulzbacher Kulturregion zwischen Amberg, Altdorf und Nürnberg. In: *Morgen-Glantz* 5, 1995, hier S. 154-156; Abb. 164.

Chiffriertechnik zu den sprachspielerisch-ästhetischen Anwendungen überleitete.⁸



Abb. aus: Georg Philipp Harsdörffer; Daniel Schwenter, *Deliciae Physico-Mathematicae oder Mathematiche und Philosophische Erquickungsstunden*. 3 Bde. Neudruck der Ausgabe Nürnberg 1636. Hrsg. und eingel. von Jörg Jochen Berns. Frankfurt 1991 (Texte der Frühen Neuzeit 3), Bd. 2, S. 517.

⁸ Dieses Nebeneinander von militärischem und ludistischem Code verfolgt auch Ulrich Ernst, *Der Roman als Kryptotext. Geheimschrift in der europäischen Erzählliteratur der Neuzeit*. In: Friedhelm Marx; Andreas Meier (Hgg.), *Der europäische Roman zwischen Aufklärung und Postmoderne. Festschrift für Jürgen C. Jacobs*. Weimar 2001, S. 1-33; ebenso U. E., *Permutation als Prinzip in der Lyrik*. In: *Poetica* 24, 1992, bes. S. 238.

4

Die Hieroglyphen bildeten eine Nagelprobe der frühen Kryptologie, wenn gleich eine asymmetrische, weil die Verschlüsselung ja keineswegs absichtlich geschehen war; vergleichbar ist jedoch der Prozess der Entschlüsselung. Aufbauend auf Arbeiten des Engländers Thomas Young gelang sie schließlich dem französischen Linguisten Jean-Francois Champollion, der diese Entdeckung in seinem Buch *Précis du système hiéroglyphique* 1824 veröffentlichte.⁹ Er fand heraus, dass die altägyptische Schriftsprache – das Koptische – die Wörter teils phonographisch darstellte, teils durch Ideogramme verschriftlichte (d.h. ein Wort wie ‚Sonne‘ konnte immer durch ein feststehendes Zeichen – den Kreis mit einem Punkt in der Mitte – dargestellt werden). Nach diesem Prinzip konnten lange Wörter als eine Abfolge von Zeichen mit Buchstaben- und solchen mit Bildsymbol-Funktion erscheinen.¹⁰ Die Faszination der Hieroglyphen als Symbole eines vorzeitlichen, angeborenen und geheimen Wissens wurde jedoch von ihrer wissenschaftlichen Entzifferung wenig berührt. Wichtiger als die pragmatische Funktion als antike Sprachzeichen war die symbolische Konnotation, in der sie nacheinander die göttliche Sprache der Natur bzw. des Traums oder die grundsätzliche Unverständlichkeit der menschlichen Rede repräsentieren konnten (Linda Simonis).

Die ‚hieroglyphische Technik‘ ermöglicht einen weiteren Wechsel, den von der Schrift in die ästhetische des Bilderrätsels, das ebenfalls mit einer Kombination von Buchstaben und Ideogrammen arbeitet. Das Bilderrätsel von Lewis Carroll im Brief an Ina Watson zeigt dies in der spielerischen Auflösung der Sprache (Ulrich Ernst); vor allem die zahlreichen Homophone des Englischen bieten die Möglichkeiten zu komischen Permutationen des Sinns. So wird die Anrede ‚dear‘ durch ein Rentier (engl. ‚deer‘) und das Pronomen ‚I‘ durch das Auge (engl. ‚eye‘) wiedergegeben.

5

Geheimkommunikation ist in den Praktiken der Geheimgesellschaften wie der Freimaurer sowie in Zeiten der Zensur und in totalitären Systemen anzutreffen. Bis in die Gegenwart bilden formelhaft verschlüsseltes Sprechen und eine besondere Körpersprache die Erkennungszeichen von Logenangehörigen. Verschwunden sind hingegen Geheimalphabete und verschlüsselte

⁹ Dargestellt ist die Geschichte der Entdeckung u.a. bei Simon Singh, *Geheime Botschaften. Die Kunst der Verschlüsselung von der Antike bis in die Zeiten des Internet*. Aus dem Englischen von Klaus Fritz. München, Wien 2000, S. 247-265.

¹⁰ Dieses Prinzip ermöglicht die zahlreichen verknüpften Botschaften, in denen Buchstaben und Symbole abwechseln, die touristisch banalisierte Nachfolger hieroglyphischer Kartuschen sind, z.B. ‚I ♥ NY‘ (I love New York).

Ritualbücher, die für die freimaurerische Arbeit im 19. Jahrhundert charakteristisch waren (Christina Voss).

6

Ein bislang selten beschriebenes Feld ist die diplomatische Kommunikation und ihr ambiger Status zwischen ‚secretum‘¹¹ und Öffentlichkeit (Jochen Kölsch). Das kommunikationstheoretische Modell, das indirekt auch den historiographischen Darstellungen dieses Prozesses zugrunde liegt,¹² wird explizit und durchgehend auf einen politischen Prozess bezogen, um seine Voraussetzungen und seinen Verlauf zu erklären. Die Geheimverhandlungen Henry Kissingers in Peking, die schließlich zum Besuch von Präsident Nixon in China führten, lassen zwischen den Zeilen, aber unverkennbar die Dramatik erraten, die jeden Schritt dieser politischen Entwicklung begleitete. Das Handeln der Regierenden in Peking beruhte auf einem in der Geschichte Chinas traditionell verankerten Geheimnismonopol; der Status eines Beamten oder Funktionärs hing von dem Rang der ihm zugänglichen Geheimnisse ab.¹³ Weiter erschwert wurden die Kontakte, weil aus der Sicht der Chinesen die allgegenwärtig geglaubte Aggression des Klassenfeindes die Geheimhaltung innerhalb der Partei wie der Regierung geradezu verlangte.

Das Ritual gegenseitiger Anfeindung zu durchbrechen gelang durch einen hindernisreichen Dialog, der nur in der Doppelheit von öffentlich und geheim funktionieren konnte. Geheime und vertrauliche Mitteilungen mussten bestätigt werden durch Akte im Angesicht der medialen Weltöffentlichkeit. Die öffentliche Handlung musste die geheime Mitteilung validieren, war aber ihrerseits unspezifisch, polyvalent in der Bedeutung und damit höchst anfällig für interkulturelle Missverständnisse. Diese Instabilität beruhte auf der grundsätzlich steganographischen Natur der ausgetauschten Signale;

¹¹ Zu der Unterscheidung von ‚mysterium‘ (als dem substantiellen, von Natur aus unergründlichen Geheimnis) und ‚secretum‘ (als dem konstruierten Geheimnis, das Wissen der Öffentlichkeit entzieht und damit Neugierde provoziert) vgl. Jan und Aleida Assmann, *Die Erfindung des Geheimnisses durch die Neugier*. In: J. u. A. A. (Hgg.), *Schleier und Schwelle. Archäologie der literarischen Kommunikation* 5. Bd. 3: *Geheimnis und Neugierde*. München 1999, S. 7-11.

¹² Vgl. dazu Ralph Berger, *Die Normalisierung der diplomatischen Beziehungen zwischen den USA und der VR China 1969-1979. Die geheimen Verhandlungen von Henry A. Kissinger und Mao Zedong, Zhou Enlai und Deng Xiaoping*. Frankfurt 2003, 58-64, bes. S. 64: „Die erste Phase der amerikanisch-chinesischen Annäherung fand ausschließlich unter Verwendung indirekter Signale und Botschaften statt, die mit Hilfe der Medien bzw. dritter Länder, wie Pakistan und Rumänien, zwischen den USA und der VR China ausgetauscht wurden, um der anderen Seite die Bereitschaft zur Kontaktaufnahme zu übermitteln.“

¹³ Dazu besonders Rudolf G. Wagner, *Lob des sozialistischen Geheimnisses*. In: Jan und Aleida Assmann (Hgg.), *Schleier und Schwelle. Archäologie der literarischen Kommunikation* 5. Bd. 1: *Geheimnis und Öffentlichkeit*. München 1997, S. 125-148.

steganographisch sind sie zu nennen, weil die öffentlichen Verlautbarungen und politischen Schritte zwar weltweit über die Medien verfolgt werden konnten, aber ihre spezifische Geheimbedeutung nur für diejenigen verständlich war, die entsprechende, jedoch vertrauliche, Zusatzinformationen besaßen. Diese Beziehung zwischen expliziter Aussage und impliziter Bedeutung, also zwischen Decktext und Geheimtext, stand so wenig fest wie Sicherheit darüber bestand, wie die Gegenseite darauf reagieren würde.

7

Totalitäre Systeme bilden Formen der Geheimkommunikation aus, um Dritte abzuwehren und den Zusammenhalt in den eigenen Reihen zu stärken. In der DDR bestand beides, die Zensur wie auch eine Geheimsprache, die sogar in einem offiziellen Wörterbuch niedergelegt war.¹⁴ Das Ministerium für Staatssicherheit gab es heraus und verfügte auch die jeweilige Aktualisierung; dieses Glossar erfüllt die klassische Funktion eines Schlüssels. Es hilft, die inklusiv-hermetische Sprache der Berichte zu unterscheiden von den zahlreichen unverbindlichen Sprachregelungen, die offizielle personencharakterisierende Dokumente, etwa Arbeitszeugnisse, auszeichnen (Ulla Fix). Dadurch kam es zu einer Doppelung der Sprache in die offizielle Sprache, die mit Rücksicht auf den mitrezipierenden Dritten indirekt und ‚schonend‘ ausfiel; ihr gegenüber stand die Offenheit in den internen Äußerungen, die entsprechend ‚schonungslos‘ gehalten waren.¹⁵

8

Erstaunen hinterlässt die Tatsache, dass bislang in der Literatur aus den vierzig Jahren des Bestehens der DDR so wenige Versuche verschlüsselnden Schreibens dokumentierbar sind. Die Anspielungen auf tabuisierte Bereiche wie die jüdische Herkunft sind hochgradig abhängig von historischen und gesellschaftsspezifischen Voraussetzungen und bedürfen der subtilen Lektü-

¹⁴ Wörterbuch der Staatssicherheit. Definitionen des MfS zur ‚politisch-operativen Arbeit‘, herausgegeben vom Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik. Reihe A. Dokumente. Nr. 1. 1992.

¹⁵ Ein einschlägiges Beispiel, in dem das ansonsten sorgsam vermiedene Wort ‚Zensur‘ fällt, zitiert York-Gothard Mix, *Des Kaisers nackte Kleider oder die Negation der Literaturvermittlung. Zur Praxis, Rezeption und Kritik inoffiziellen Schreibens in der DDR (1979-1989)*. In: *Euphorion* 96, 2002, S. 27-45, hier S. 34. Bei einer Besprechung am 7.6.1984, an der Cheflektoren und Mitarbeiter der Hauptverwaltung (HV) Verlage und Buchhandel sowie der stellvertretende Kulturminister Klaus Höpcke teilnahmen, wurde laut Protokoll verlangt, untragbar empfundene Texte – aktuell waren die Fälle von ‚Horns Ende‘, ‚Hinze-Kunze-Roman‘, ‚Neue Herrlichkeit‘ – sollten im Vorfeld verhindert werden: „Mit äußerster Konsequenz sind Schlußfolgerungen zu ziehen f. Vlg. u. HV in bezug auf Begutachtung Verantwortung der HV als Zensureinrichtung des Staates!“

re (Claudia Albert). Wiewohl steganographische Praktiken als leicht zu handhaben gelten, fehlen bislang, einmal abgesehen von dem Akrostichon-Text von Uwe Kolbe – *Kern meines Romans* (abgedruckt S. 135) – die Beispiele (Holger Brohm).

Dies mag mit dem folgenschweren Diktum Hans Mayers über die äsopische Sprache als „Sklavensprache“ zusammenhängen. 1961 hatte er die Strategien Brechts in *Schweyk im zweiten Weltkrieg* und in den späteren Exildramen als die „Dialektik von Heldentum und Einverständnis“ beschrieben, die auf eine ebenso dialektisch geschulte Hörerschaft bezogen sein müsse, um ihr kritisches Potential zu entfalten.¹⁶ Mochte Mayer diese Charakterisierung der ästhetischen List als einzig mögliche Strategie durchweg positiv akzentuiert haben, so haftete ihrer schroffen – übrigens von Lenin übernommenen – Formulierung dennoch das Odium der Machtlosigkeit an; ein Zentrum positiven Selbstverständnisses konnte sie kaum werden.

Die Alternative war eine Literatur des Samizdat, die auf dem Weg des Privatdrucks verbreitet wurde.¹⁷ Allerdings waren die Strategien verschlüsselnden Schreibens immer komplex, und zu recht darf man vermuten, das „Gros des Publikums im sog. Leseland DDR wäre allerdings auch mit der Decodierung der [...] hermetischen Metaphern und experimentellen Sprachspiele deutlich überfordert gewesen.“¹⁸

Beispielhaft für derart hochspezifische und punktuelle Anspielungen steht die Szene, in der Edgar Wibeau als Toilettenpapier ausgerechnet die letzten Seiten wählt, „wo erfahrungsgemäß das Nachwort steht, das sowieso kein Aas liest.“ Dies erweist sich als eine sehr doppelsinnige Anspielung, die ohne Referenz auf die Wirklichkeit nicht in ihrer Pointiertheit offenbar wird.¹⁹ Ein Nachwort diente der Rezeptionslenkung, und gerade das Nachwort zu Goethes *Die Leiden des jungen Werthers* griff auf einen Begründer der marxistischen Literaturwissenschaft zurück, auf Georg Lukacs.²⁰ Ein zweiter Hinweis folgt, als Willi die Botschaften von Edgar nicht mehr versteht: „Salute, Eddie!

¹⁶ Hans Mayer, *Texte in der Sklavensprache* [1961]. In: H. M., Brecht. Frankfurt 1996, S. 189-199. Dazu auch Karl H. Wüst, *Sklavensprache. Subversive Schreibweisen in der Lyrik der DDR?* Frankfurt/M. 1986.

¹⁷ Vgl. dazu Wolfgang Eichwede (Hg.), *Samizdat. Alternative Kultur in Zentral- und Osteuropa: Die 60er bis 80er Jahre*. Bremen 2000 (Dokumentationen zur Kultur und Gesellschaft im östlichen Europa 8).

¹⁸ York-Gothart Mix, ‚Verstehn Sie’s?‘ ‚Nein. Nichts...‘ Varianten literarischer Camouflage in U. Plenzdorfs ‚Die neuen Leiden des jungen W.‘, S. Dörings ‚weilen‘ und R. Kunzes ‚Sensible Wege‘. In: *Zeitschrift für Germanistik*, N.F. 5, 1995, S. 48-59.

¹⁹ Ulrich Plenzdorf, *Die neuen Leiden des jungen W.* Frankfurt 1976, S. 35.

²⁰ Zu diesem subtilen Fall vgl. York-Gothart Mix, ‚Verstehn Sie’s?‘ ‚Nein. Nichts...‘ (Anm. 18). Ob und wie weit es Formen camouffierenden Schreibens gab, zu deren Beschreibung bisher das Instrumentarium fehlte, wird erst die Fortsetzung des Forschungsberichts erweisen, dessen erster Teil erschienen ist, vgl. York-Gothart Mix, *DDR-Literatur und Zensur in der Honecker-Ära (1971-1989)*. Teil I. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur (IASL)* 23, 1998, S. 156-198.

So geht es nicht. Gib mir den neuen Code. Welches Buch, welche Seite, welche Zeile. Ende. Was macht Variante drei?“²¹ Der Hinweis ist zu allgemein, um verlässlich auf ein steganographisches oder ein kryptographisches Verfahren zu schließen. Eher war wohl das erste gemeint, bei dem ein gedruckter Text durch Markierung einzelner Buchstaben zum Träger eines geheimen Intextes werden konnte. Dieses Verfahren war in der Kabbala als ‚Notarikon‘ bekannt; beliebige Buchstaben, häufig allerdings die Anfangs- oder Endbuchstaben, können so als ein anderes Wort gelesen werden. Durch das Notarikon konnte beinahe jeder Text zu einem steganographischen Text werden, weil man nur ein Raster oder eine Reihe von Regeln festzulegen brauchte, durch welche bestimmte Buchstaben markiert werden, um einen zweiten, geheimen Text aus dem (ansonsten stimmigen, unverdächtigen) Oberflächentext zu heben. In diese Richtung weist die Figurenrede: „Ich denke manchmal – ein Code.“ – „Für einen Code hat es zuviel Sinn.“²² Diese Zusammenstellung – der Begriff ‚Code‘ sowie der Hinweis auf einen gedruckten Text – kann als Hinweis auf Geheimkommunikation²³ verstanden werden.²⁴

9

Äsopisches Sprechen ist eine besondere textinterne Strategie verschlüsseln- den Sprechens, das durch einen bestimmten Anlass, die Zensur, erzwungen

²¹ Plenzdorf, Die neuen Leiden des jungen W. (Anm. 19), S. 65.

²² Plenzdorf, Die neuen Leiden des jungen W. (Anm. 19), S. 19. Zum Notarikon vgl. Umberto Eco, Die Suche nach der vollkommenen Sprache. Deutsch von Burkhard Kroeber. München 1994, S. 40.

²³ „Variante drei“ ist ein steganographisches Element, das in der exklusiven Kommunikation der beiden Freunde eine festgelegte Bedeutung hat.

²⁴ Im 19. Jahrhundert riet etwa der Jurist Johann Ludwig Klüber man solle seltene Wörterbücher oder wenig gelesene Texte als Quelle für die jeweilige Codierung wählen, weil sie das Erarbeiten eigener Verschlüsselungsalphabete ersparten, vgl. Kryptographik. Lehrbuch der Geheimschreibekunst (Chiffrier- und Dechiffriekunst) in Staats- und Privatgeschäften. Von D.Joh.[ann] Ludw.[ig] Klüber. Mit vier Tabellen und sechs Kupfertafeln. Tübingen, in der J.G. Cotta'schen Buchhandlung 1809. – Dessen nachdrückliches Plädoyer für praktikable Geheimschriften, die einfach anzuwenden und sicher vor schneller Auflösung sein müssten, lässt auf ein anhaltendes Interesse an diesen Techniken schließen. Mehr noch verrät das Literaturverzeichnis ein über das ganze 17. und 18. Jahrhundert hindurch anhaltendes Interesse an der Kryptographik, das sich in Publikationen und historischen Abrissen niederschlug. Um eine Verschlüsselung z.B. einfach handhabbar und zugleich hinreichend schwierig zu gestalten, schlug Klüber vor, selten gebrauchte und schon veraltete Wörterbücher zu Schlüsselwörtern umzufunktionieren. Zumal wenn deren Einträge und ihre Übersetzungen in zwei Kolonnen geordnet seien, ließen sich die Deckwörter sowie die Wörter des Klartexts markieren und als Schlüssel verwenden. Vor allem kämen auf diese Weise Zufallspaare zustande, die nur aufzulösen seien, wenn der Dechiffrierer zufällig das gleiche Wörterbuch benutze, vgl. Kryptographik S. 97-101.

wird. Die Verfahren der metonymischen Verschiebung, der Ähnlichkeit, der Synonymität sind jenem verhüllenden Schreiben vergleichbar, das nicht unter dem Druck unmittelbarer Sanktion steht. Ungleich schärfer hingegen ist die Hellhörigkeit des Publikums, das durch Lektüreerfahrung auf verschlüsselte Texte sozialisiert ist. Wie die Camouflage gilt äsopisches Sprechen als ästhetisch produktiv: „The introduction of Aesopian language renders a work structurally more complex and leads to additional stratification of the text.“²⁵

Diese Vorstellung muss stark differenziert oder sogar gänzlich verabschiedet werden, hält man die Äußerungen derjenigen dagegen, die über weite Strecken ihres Schaffens mit der Zensur konfrontiert waren. Auf die Frage, ob Zensur produktiv wirken könne, gab Günter de Bruyn lapidar zur Antwort: „Dieser These habe ich immer widersprochen. Ich bin der Meinung, daß der Zensur nichts, überhaupt nichts Positives abzugewinnen ist.“²⁶ Diese Äußerung des Autors widerlegt weitgehend sein eigener Text. 1975 erschien de Bruyns Biographie *Das Leben des Jean Paul Richter*, die ein Kapitel *Das Freiheitsbäumchen* enthielt. Ein durchgehender systematischer Tempuswechsel hält darin die Frage in der Schwebe, ob es sich um Aussagen über die Zensur im Biedermeier oder in der DDR handelte. Soviel doppelbödiges Erzählen konnte der Gutachter erspüren, der die „Analogiebildungen“ in ihrer Brisanz erkannte, aber deren historische Camouflage in dem sonst zweifellos zensurverdächtigen Kapitel passieren ließ.²⁷

Verhandlungen mit der Zensur waren immer existenziell belastend, dafür zeugt Erwin Strittmatter, der auf die Frage, ob Reglementierung produktiv wirken könne, apodiktisch erwiderte: „Das lehne ich ab. Glattweg. Das ist dasselbe wie ‚der Schriftsteller oder Künstler muß hungern, damit er besser schreibt‘.“²⁸

In der Rückschau werden die Auseinandersetzungen mit dem Zensor stilisiert: als einvernehmliche Konspiration im Dienste eines gemeinsamen Ziels, der Publikation, oder als verschwiegener Coup bzw. gelungenes Spiel und sogar als Genuss des Verbotenen.²⁹ Wegzudenken ist das Eingreifen der Zensoren nicht, ebenso wenig wie die inquisitorische Lektüre des Publikums. In

²⁵ Lev Losev, *On the Beneficence of Censorship. Aesopian Language in Modern Russian Literature*. München 1984 (Arbeiten und Texte zur Slavistik 31), S. 119.

²⁶ Katharina Festner; York-Gothard Mix, Günter de Bruyn im Gespräch. In: *Deutschland Archiv*, 1994, S. 508-516, hier S. 509.

²⁷ Dazu ausführlicher York-Gothard Mix, Zwischen den Zeilen und zwischen den Stühlen. Günter de Bruyn und die Literaturpolitik in der DDR. In: *Germanisch-Romanische Monatsschrift. Neue Folge*, 47, 1997, S. 457-462, hier S. 459.

²⁸ Katharina Festner; York-Gothard Mix, Gespräch mit Erwin Strittmatter. In: *Sinn und Form* 45, 1993, S. 479-490, hier S. 483.

²⁹ Vgl. dazu Franz Huberth, *Die Stasi als Thema in der deutschen Literatur*, ebenso: Johanna Bohley, Hoftaller, Uhltscht und andere Helden. Konfigurationen des Komischen in der Nachwendeliteratur. In: F. H. (Hg.), *Die Stasi in der Literatur*. Tübingen 2003, S. 11-31 sowie S. 157-174.

dieser Anleitung zur Lektüre ‚zwischen den Zeilen‘ sieht der Lyriker Wulf Kirsten den Hauptertrag dieser Texte:

Man hat Zuflucht zu unangreifbaren Verschleierungen genommen, zu Verfremdungen, die dennoch durchsichtig waren, Parallelen aufdrängten. Ich habe hauptsächlich mit Metaphern und Bildern gearbeitet. Man hat sehr bewußt mit einem Augenzwinkern geschrieben, und jeder Eingeweihte wußte, was zwischen den Zeilen steht. Man war darauf geeicht, das Wesentliche zwischen den Zeilen zu suchen.³⁰

Hier beginnen die Desiderata der literarischen Verschlüsselung, denn es bedarf weiterer Untersuchungen zu der narrativen Inszenierung von Geheimwissen wie zu den Erzählverfahren. Die Forschung zur verschlüsselten bzw. maskierten Kommunikation, etwa beim Sprechen über das Tabu der Homosexualität (Marita Keilson-Lauritz), hat hier bereits mit der Inventarisierung sprachlicher Strategien, d.h. spezifischer Codierungen, begonnen. Davon ausgehend ließe sich eine Poetik der literarischen Verschlüsselung konzipieren, die rezeptionsästhetische und strukturalistische Aspekte einschließen muss, um zu beschreiben, wie die Elemente eines Oberflächen- bzw. Decktextes mit denen des Geheimtextes korrespondieren.

10

Apodiktischer als die Autoren dieses Bandes ging Philip Roth mit der Literaturkritik um, als er die öffentliche Lektüre von Saul Bellows Roman *Ravelstein* beschrieb:

Das Missverständnis, mit dem alle amerikanischen Schriftsteller heute zu kämpfen haben: die Vorstellung, dass Literatur ausschließlich aus biographischen Quellen schöpft. [...] Keiner interessiert sich mehr für die Literatur an sich, für das Verhältnis eines Schriftstellers zu seiner Gesellschaft oder für ernsthafte Kultur insgesamt. All das wird marginalisiert zugunsten eines perversen Interesses für angebliche Vorbilder aus dem wirklichen Leben.³¹

Die referentialisierende Lektüre wäre somit eine Folge reduzierter Lesererwartungen, die mit genuin fiktionalen Strategien nicht mehr rechnen. Die Äußerungen der hier zitierten Autoren plädieren genau für das Gegenteil. Gerade die Durchbrechung der Fiktionalität erzeugt die notwendige Provokation, die es vermag, die Opposition von Faktum und Fiktion aufzuheben und die Rezeptionserwartung entscheidend zu verschieben – jedoch zugun-

³⁰ Katharina Festner; York-Gothard Mix, Gespräch mit Wulf Kirsten. In: *Sinn und Form* 46, 1994, S. 92-106, hier S. 100.

³¹ Denis Scheck, *Bleib nicht, wo du bist!* Die Kulturkritik ist am Ende, und Big Brother herrscht über die moderne Welt: Ein Zeit-Gespräch mit dem Schriftsteller Philip Roth. In: *Die Zeit* 38, 14.9.2000, S. 49f. – Anlass war der Roman von Saul Bellow, *Ravelstein*. New York 2000. Er wurde in der Kritik als „kaum verkappte Biographie des Soziologen Allen Bloom“ besprochen, vgl. Fritz J. Raddatz, *Ich bin über mich tief enttäuscht*. Ein Zeit-Gespräch mit Saul Bellow. In: *Die Zeit* 30, 20.7.2000, S. 37.

ten der Fiktionalität! An diesem Punkt, an dem das zu unrecht suspektere Genre der Schlüsselliteratur angesiedelt ist, zeigt sich erneut die Leistung des Phänomens Verschlüsselung, quer zu den etablierten Kategorien zu verharren und sich der literaturwissenschaftlichen ‚Einrangierung‘ immer wieder zu entziehen.³²

Die Herausforderung für die Philologie nimmt in dem Maße zu, in dem jene transitorische Zone zwischen ‚fiction‘ und ‚faction‘ in der Literatur und den Massenmedien anwächst.³³ Das Bedürfnis nach Information über die authentische Wirklichkeit und mehr noch der Wunsch nach Orientierung an historischen oder zeitgenössischen Fällen wächst; zweifelsohne verdanken die Biographien und historischen Romane diesem Verlangen ihren Verkaufserfolg. Umgekehrt wird im Fernsehen wie in den Printmedien Information ästhetisiert und mit genau jenen Strategien präsentiert, die einen genuin fiktionalen Text auszeichnen: durch Strukturen, die sich an Drama und Melodram anlehnen, sowie mit Figuren, die aus der Innensicht präsentiert werden. Das Ergebnis sind ‚hybride‘ Texte, deren Charakteristikum in der Amalgamierung fiktionaler und faktualer Anteile liegt.³⁴

11

Die Verschlüsselung bleibt ein nicht zu leugnendes Verfahren der Produktion wie die Entschlüsselung das unbestritten lebendige, komplementäre Verfahren der Rezeption. Die Beschäftigung der Literaturwissenschaft mit diesem Phänomen, das hochgradig subjektive Lektüren provoziert (Klaus Kanzog), fiel sehr unterschiedlich aus. Einerseits erhält sie durch die Kommentierung von Texten die – vielfach entschlüsselnde – Erstrezeption lebendig, wie es im Fall von Klaus Manns Roman *Mephisto* der Fall ist. Dadurch steigt die Autorintention in einen bevorzugten Rang auf, der aber durch die Rezeptions- und Diskurstheorie wie auch durch die intertextuellen und dekonstruktivistischen Lektüren längst in Frage gestellt wird.

³² Vgl. dazu Frank Zipfel, *Fiktion, Fiktivität, Fiktionalität. Analysen zur Fiktion in der Literatur und zum Fiktionsbegriff in der Literaturwissenschaft*. Berlin 2001 (Allgemeine Literaturwissenschaft – Wuppertaler Schriften 2), bes. S. 90-102.

³³ Beide Begriffe sind in der englischsprachigen Kritik gängig; ‚faction‘ ist eine Analogbildung und meint Information, die mit fiktionalen Elementen vermittelt ist. Zu den entsprechenden Lehnübersetzungen – ‚faktiv‘ in Anlehnung an ‚fiktiv‘ – vgl. Dante Andrea Franzetti, *Die Zukunft der Fakten*. In: *Die Zeit* 25, 15.6.2000, S. 49f. Durchgesetzt hat sich in der deutschsprachigen Literaturwissenschaft die Unterscheidung ‚fiktional‘ für den Redestatus bei fiktiven Gegenständen und ‚faktual‘ für den Redestatus bei realen Gegenständen.

³⁴ Der Begriff sei hier eingeführt im Rückgriff auf Spielhagens Terminus „*figurae hybridae*“, d.h. amalgamierte Figuren, die mehrdimensional angelegt sind, vgl. Friedrich Spielhagen, *Beiträge zur Theorie und Technik des Romans*. Mit einem Nachwort von Hellmuth Himmel. Nachdruck der 1. Aufl. Leipzig 1883. Göttingen 1967, S. 17.

Ein unübersehbares Faktum bleibt, dass sich auch an der Schlüsselliteratur ein Funktionsübergang zeigt: Während ein instabiler Code in der technischen Kryptographie wertlos, wenn nicht sogar gefährlich wäre, erweist sich diese Instabilität im ästhetischen Kontext als seine eigentliche Stärke. Der Oberflächen- oder exoterische Text, der an sich autonom ist, steht in einer prekären (weil von kulturellem Vorwissen, Gattungskonstanten und Zeit abhängigen) Verbindung mit dem esoterischen oder Geheimtext. Daher kann der Oberflächentext weiter bestehen, wenn der Geheimtext verloren ging oder umgedeutet wurde.

12

Beachtliche Desiderata dieses Themas bleiben bestehen. Vorrangig ist dies der vielfach schon sichtbare Übergang von der historischen Technik ‚Verschlüsselung‘ in den ästhetischen Diskurs. Ebenso wären weitere Fälle aus der Mathematik, der Wissenschaftsgeschichte und der Judaistik noch auf einen vergleichbaren Funktionswechsel und seine epistemische Relevanz zu untersuchen. Zu den linguistischen Forschungsgebieten in diesem Bereich gehören die Sondersprachen und darunter auch die Geheimsprachen wie das Rotwelsche.³⁵ Zu seinen Verständigungsmöglichkeiten zählten auch – darin ist es der Kommunikation der Freimaurer sehr vergleichbar – geheimnisvolle Symbole, die sog. ‚Zinken‘, deren Verwendung bereits im Dreißigjährigen Krieg belegt ist. Innerhalb der Linguistik bzw. der Onomastik fehlt bislang auch ein systematischer Überblick, wie verschlüsselte Namen zustande kommen. Gewonnen werden die verhüllenden Namen in fiktionalen Kontexten häufig auf dem Weg der semantischen Verschiebung. Ihre Funktion ist nicht nur die Charakterisierung der Figur im Text, sondern wesentlich stärker die Referenz auf das Urbild dieser Figur.³⁶ Mit Geheimsprachen und -schriften verbindet sich über weite Strecken das Interesse der Historiker. Dabei ist vor allem an die Entwicklung des Postwesens zu denken, die der Entwicklung von Chiffriertechniken vehement vorarbeitete. Seit Kaiser Karl V. wurden im deutsch-römischen Reich in größerem Umfang Geheimschriften verwendet; die Kontrolle der Post durch die ‚Schwarzen Kabinette‘ oder ‚Geheimen Ziffernkanzleien‘ war nicht nur in der Habsburgischen Monar-

³⁵ Vgl. Siegmund A. Wolf, Wörterbuch des Rotwelschen. Deutsche Gaunersprache. Unveränd. Nachdr. der 2. Aufl. von 1985. Hamburg 1993.

³⁶ Der ‚kabbalistische‘ Zug bei der Findung von Namen, wenn sich diese durch Permutation und Transposition aufeinander beziehen, wurde schon für die Namen in den ‚Wahlverwandtschaften‘ herausgestellt, wenngleich innertextuell auf die Namen der Romanfiguren bezogen; vgl. Heinz Schlaffer, Namen und Buchstaben in Goethes ‚Wahlverwandtschaften‘. In: Jahrbuch der Jean-Paul-Gesellschaft 7, 1972, S. 84-102; Birus spricht von „verkörperten Namen, die ihre eigentliche Bedeutung durch den Verweis auf einen außerhalb des Kunstwerks existierenden Träger dieses Namens gewinnen“, vgl. Hendrik Birus, Vorschlag zu einer Typologie literarischer Namen. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik (LiLi) 17, 1987, S. 38-51.

chie, sondern in ganz Europa an der Tagesordnung.³⁷ Ein weithin unerforschtes Teilgebiet innerhalb der Steganographie ist die Geschichte und Funktion von Vexierbildern, besonders von Anamorphosen mit ihrem mehrfachen verborgenen Bildinhalt. Eines der bekanntesten Beispiele ist das Gemälde *Die Gesandten* (1533) von Hans Holbein d.J. Dort findet sich ein perspektivisch verzerrter Totenschädel, der nur in einem Blickwinkel gesehen werden kann, der dem Stand der Sonne am 11. April 1533 – dem Karfreitag des Jahres – entspricht. Diese Information verweist, zusammen mit den symbolischen Aussagen der zahlreichen Gegenstände, auf die verdeckte Botschaft des Bildes: Es ist die Kreuzigung Christi.

Als „Geheimwerk und Lebensbeichte“ bezeichnete Thomas Mann seinen Exilroman *Doktor Faustus*, vor allem wegen der biographischen „Einschwärzung“ lebender Personen, die er in langen Briefen zu entschuldigen bemüht war.³⁸ Die Dimensionen des Themas *Verschlüsselung* gehen jedoch weit über die Literatur hinaus.

Dank

Dieser Band versammelt die Beiträge eines internationalen und interdisziplinären Kolloquiums, das am 31. Januar und 1. Februar 2003 am Institut für Germanistik der Universität Regensburg stattfand. Das Kolloquium wurde ermöglicht durch Zuschüsse der Fritz Thyssen Stiftung, der Universitätsstiftung Hans Vielberth, der Universitätsstiftung Pro Uni PR sowie der Universität, vertreten durch den Rektor Herrn Prof. Dr. Alf Zimmer. Für die gewährte Finanzierung des Kolloquiums und des Bandes danken die Herausgeberin und der Verlag an dieser Stelle. Zur Fertigstellung des Bandes haben wesentlich beigetragen Josefa Hönig, Jörn Reuter, Gundula Schuster und Reinhard Stauber. Ihnen dankt die Herausgeberin ganz besonders.

³⁷ Martin Dallmeier, Großreich und Kommunikation. In: Alfred Kohler; Barbara Haider; Christine Ottner (Hgg.), Karl V. 1500-1558. Neue Perspektiven seiner Herrschaft in Europa und Übersee. Wien 2002 (Zentraleuropa-Studien 6), S. 223-244; ebenso Siegfried Grillmeyer, Habsburgs langer Arm ins Reich. Briefespionage in der Frühen Neuzeit. In: Klaus Beyrer (Hg.), Streng geheim. Die Welt der verschlüsselten Kommunikation. Heidelberg 2000, S. 55-66.

³⁸ Thomas Mann, Gesammelte Werke in 13 Bden. Bd. 11: Die Entstehung des Doktor Faustus. Frankfurt 1990, hier S. 165.